

**Neu: mit
zusätzlichem
Online-
Service**

Was macht mein Kind im Netz?

Der Social-Media-Ratgeber für Eltern

Linde
international

Kapitel 1

Social Media – was ist das überhaupt, und warum sollten sich Eltern damit beschäftigen?

Unsere Kinder wachsen mit dem Internet und seinen Mitmachangeboten auf und nutzen es so unbefangen wie technikkompetent. Wir Eltern wissen oft gar nicht so genau, was unsere Kinder online alles machen. Wir müssen es aber wissen, um unsere Kinder schützen und auf dem Weg zu einem medienkompetenten Umgang mit dem weltweiten Netz begleiten zu können. In diesem Kapitel lesen Sie, worauf es dabei ankommt.

Was sind Soziale Medien?

„Social Media“ lautet die Bezeichnung für einen noch jungen Zweig von Internet-Angeboten, der bereits eine enorme gesellschaftliche und wirtschaftliche Bedeutung erlangt hat. „Sozial“ sind diese neuen Medien, weil sie „Mitmachangebote“ sind. Sie ermöglichen es den Beteiligten nicht nur, Inhalte zu konsumieren, sondern auch, allein oder gemeinsam mit anderen selbst Inhalte zu erstellen, zu veröffentlichen, sich mit anderen darüber auszutauschen, deren Aktivitäten zu kommentieren, die Angebote gegenseitig zu verlinken und anderes mehr.

Soziale Medien eröffnen jedem einzelnen Internetnutzer, unabhängig von seinem Alter, seinem Status, seinem Wissen und seinen Erfahrungen eine nie gekannte Bandbreite an Aktivitäten: Wo die klassischen Medien einseitig Botschaften vermitteln, die vom Empfänger mehr oder weniger aktiv aufgenommen werden, sind Soziale Medien so etwas wie ein übergroßer Marktplatz, auf dem man sich (virtuell) trifft, sich präsentiert, flirtet, ratscht, lästert und spielt. Dort kann man kreativ tätig werden, das eigene Bild nach Belieben polieren, seinen sozialen Status demonstrieren, sich ausprobieren und vergleichsweise mühelos Kontakte knüpfen.

Kein Wunder, dass unsere Kinder diese bunte und vielseitige Welt faszinierend finden. Sie schätzen daran auch, dass sie sich dort tummeln können, ohne dass lästige Erwachsene wie Lehrer oder gar Eltern größeren Einblick haben. Die haben nämlich (noch) mehrheitlich weder genügend Know-how, noch Zeit und Lust, dort so aktiv mitzumachen. Die virtuelle Welt ist zudem kinderleicht zu erobern: Die meisten Sozialen Medien sind kostenlos, es ist einfach, sich dort zu registrieren und zurechtzufinden. Man muss dafür eigentlich nur lesen und eine Tastatur bedienen können.

Gleichzeitig erzeugen Soziale Medien starken sozialen Druck. Je mehr Kinder und Jugendliche dort aktiv sind, desto wichtiger wird es für die noch nicht Aktiven, auch dabei zu sein. 13-Jährige, die noch nicht bei Facebook sind, sind ja so was von out und riskieren, von Diskussionen und Aktivitäten im Freundeskreis oder der Klasse ausgeschlossen zu werden – einfach deswegen, weil die Einladungen dazu über Facebook laufen und niemand mehr damit rechnet, dass das jemand nicht mitbekommt.

Müssen wir als Eltern das gut finden? Nicht unbedingt.

Können wir das Thema ignorieren? Kaum.

Vielleicht schaffen Sie das, wenn Sie in einem abgelegenen Tal in den Bergen oder auf einer einsamen Insel ohne Internetanschluss und Handyempfang wohnen.

Für uns übrige Eltern gilt: Wir werden uns wohl oder übel mit dem, was unsere Kinder in Sozialen Medien tun (dürfen), beschäftigen müssen. Sie wachsen nun einmal in einer Zeit auf, die von völlig anderen technischen Standards geprägt ist als wir sie in ihrem Alter erlebt haben. Meine Kinder können sich kaum vorstellen, dass es früher einmal so etwas wie einen Sendeschluss im Fernsehen gab und wir die Wahl aus gerade einmal drei oder vier Programmen hatten. Vor einem Wählscheibentelefon im Deutschen Museum stand meine damals 12-jährige Tochter völlig verständnislos: „Mama, wo tippt man denn da die Nummer ein?“

Wir vor 1980 Geborenen haben meist eine Zweckbeziehung zu unserem PC oder unserem Handy. Wir haben gelernt, mit dem Internet umzugehen und nutzen es als Werkzeug. Wir arbeiten damit, shoppen, buchen Reisen, informieren uns und halten Kontakte. Wir spielen auch mal online und nutzen die ein oder andere App, aber unser soziales Leben hängt nicht davon ab.

Wer heute unter 20 ist, ist dagegen mit dem Internet bereits ganz selbstverständlich aufgewachsen. Spielkonsolen, Online-Spiele, Handys, mit denen man auch Musik hören, Fotos machen, Filme drehen und dies alles per Bluetooth teilen oder ins Netz stellen kann, gehören für sie so zum Alltag wie für uns früher die gelben Telefonzellen mit der aufgeklebten Aufforderung „Fasse dich kurz!“ Für Kinder und Jugendliche ist das Internet eine faszinierende Spielwiese, Lernmöglichkeit, Statusgenerator und sozialer Aufenthaltsraum zugleich.

Manche von ihnen verbringen so viel Zeit online, dass sich fast ihr ganzes Leben außerhalb der Schule im Internet abspielt. Sie denken und kommunizieren in Bildern, Clips und Sprachkürzeln, die Erwachsene merkwürdig bis unverständlich finden.

Der amerikanische Autor Mark Prensky nennt diese Generation deswegen die „Digital Natives“, die sich von den „Digital Immigrants“ (also uns Eltern) unterscheiden wie ein Muttersprachler von jemandem, der eine Sprache erst als Erwachsener gelernt hat und sie deswegen nie so intuitiv und perfekt beherrscht wie der in die Sprache quasi Hineingeborene. Prensky behauptet sogar, dass die Gehirne unserer Kinder sich an die digitale Mediennutzung so angepasst haben, dass sie sich von unseren unterscheiden, und dass deswegen Lernen und Lehren heute völlig anders stattfinden müsse als früher.

Die „Digital Immigrants“ und „Digital Natives“ haben sich in der Social-Media-Literatur und im Sprachgebrauch hartnäckig festgesetzt, obwohl die Behauptungen Prenskys wissenschaftlich durchaus umstritten sind. Im Übrigen hinterlässt alles, was wir tun, in Form neuronaler Verknüpfungen Spuren in unserem Gehirn. Wer viele Computerspiele spielt, lernt dadurch tatsächlich etwas – nämlich, besonders gut Computerspiele zu spielen. Wer ständig zwischen Chats, Filmclips, Spielen und anderen Online-Anwendungen hin und her wechselt, lernt, besonders gut zwischen diesen Dingen hin und her zu wechseln.

Möglicherweise verlernt er während dieser Aktivitäten, wie es ist, sich voll und ganz auf eine Sache zu konzentrieren, und zwar so lange, wie es notwendig ist, nicht nur so lange, wie es Spaß macht. Es ist Sache von uns Eltern, zu entscheiden, ob und inwieweit wir diese Art Lernen fördern oder einschränken wollen.

Kinder lernen schnell. Für Dinge, die sie wirklich interessieren, können sie viel Energie und Konzentration aufbringen. Sie gehen auch mit technischen Geräten spielerisch um, probieren einfach mal die Knöpfe und Menüfunktionen aus, tippen munter drauflos und sehen, was passiert. Insofern bewegen sie sich tatsächlich unbefangen wie „Eingeborene“ (Natives) durch die digitale Welt.

Schon Fünffährige können so in kürzester Zeit perfekt mit Maus, Tastatur und Touchpad, mit Menüsteuerungen und Chatfunktionen umgehen. Da sind

sie sicher den meisten Erwachsenen überlegen. Wenn es darum geht, ein Facebook-Profil zu erstellen oder eine Liedauswahl aus dem Internet herunterzuladen, bitten heute viele Eltern ihre technikversierten Kinder, das für sie zu übernehmen. Sie sind stolz auf ihre Sprösslinge und deren Fähigkeiten.

Warum sind Soziale Medien heute ein Erziehungsthema, mit dem Eltern sich beschäftigen sollten?

Unsere Kinder sind argloser als wir Erwachsenen, die wir vorsichtiger, kritischer und misstrauischer an die neuen Entwicklungen herangehen. Wir wissen: Wer einen Computer bedienen kann, kann noch lange nicht verantwortungs- und risikobewusst mit den Angeboten und Inhalten umgehen, die er im Internet findet bzw. die ihn dort finden. Diese Medienkompetenz müssen unsere Kinder erst erwerben und sie müssen dazu mehr lernen als die Generationen vor ihnen, die mit den klassischen Einweg-Medien aufgewachsen sind.

Kinder sind daher vielleicht „Digital Natives“, sicher aber zunächst einmal „Digital Naives“.

Sie können die Risiken und möglichen Folgen ihrer Aktivitäten nicht einschätzen. Sie finden heute Fotos und Filme lustig, von denen Sie wissen, dass sie ihnen in ein oder zwei Jahren entsetzlich peinlich sein werden. Sie vertrauen Online-„Freunden“, die sie noch nie persönlich getroffen haben und die möglicherweise alles andere als Freunde sind. Sie fallen auf rührende oder erschreckende Geschichten und Bilder herein, die nur mit dem Zweck online gestellt wurden, ahnungslose Nutzer zu einem Klick zu verleiten, um damit Daten zu gewinnen, Geld zu verdienen und/oder schädliche Programme zu verbreiten. Sie tippen aus Wut oder alberner Laune spontan drauf los und wundern sich dann, wenn ihr Posting am nächsten Tag Schulgespräch ist oder sie wegen Beleidigung angezeigt werden.

Die Frage, ob unsere Kinder nun „Muttersprachler“ in einer Welt sind, in der wir nur „Immigranten“ sind, kann unbeantwortet bleiben. Die Frage, wie

wir mit der Nutzung Sozialer Medien durch unsere Kinder umgehen sollen, aber nicht.

Sollen wir unsere Kinder vor den damit verbundenen Gefahren warnen und ihnen die Teilnahme verbieten? Manche Eltern tun das, aber ich fürchte, sie werden damit scheitern. Verbotenes ist besonders interessant, und was man daheim nicht darf, kann man bei Freunden oder im Internetcafé auch heimlich machen.

Außerdem sind diese Medien nun einmal da und spielen eine wichtige Rolle in der Gesellschaft, in der unsere Kinder in den kommenden Jahrzehnten souverän und selbstbestimmt leben sollen. Der Umgang mit Computer, Internet und Social Media gehört zum Basiswissen, das unsere Kinder erwerben müssen, wenn sie eine berufliche und soziale Zukunft in unserer Gesellschaft haben sollen. Reine Verbote sind daher weltfremd und wenig zweckdienlich.

Sollen wir unseren Kindern also alle Aktivitäten bei Social Media pauschal erlauben? Das wiederum wäre doch ziemlich blauäugig. Wir lassen unsere Sprösslinge schließlich auch nicht ohne entsprechende Aufklärung, Anleitung und Überwachung am Straßenverkehr teilnehmen.

Wie bei der Verkehrserziehung ist es bei der Medienerziehung unsere Aufgabe, sie vor Schaden zu bewahren, sie über Gefahren und Regeln aufzuklären, umsichtiges Verhalten mit ihnen einzuüben und sie so nach und nach zur verantwortungsvollen und selbstständigen Teilnahme zu befähigen.

Dabei soll dieser Ratgeber Sie unterstützen. Er soll

- Sie über die Chancen und Risiken informieren, die das Internet (nicht nur, aber besonders) für Kinder und Jugendliche bereithält,
- Sie für die Gefahren sensibilisieren, die Ihrem Kind durch eigene oder fremde Aktivitäten im Internet drohen,
- Ihnen Schutzstrategien vorstellen und konkrete Tipps zu deren Umsetzung geben.

Wo es erforderlich ist, werde ich auch auf die rechtliche Situation eingehen und Handlungsempfehlungen für den Fall geben, dass Ihr Kind bereits Opfer eines Rechtsverstoßes geworden ist oder auch selbst einen begangen hat (was leider gar nicht so selten vorkommt).

Im Anhang finden Sie eine Auswahl von Internetadressen, unter denen Sie vertiefende Informationen, aktuelle Warnungen, Beschwerdestellen und Beratungsangebote finden.

Was dieses Buch nicht leisten kann, sind detaillierte Schritt-für-Schritt-Anleitungen, wie Sie beispielsweise die Privatsphäre-Einstellungen bei Facebook gemäß Ihren Wünschen festlegen können. Derartige technische Details ändern sich so schnell, dass sie vermutlich schon in der Zeit zwischen Manuskriptabgabe und Druck dieses Buches veralten würden. Dafür ergänzt die Stern-Redaktion es durch ein ausführliches Online-Angebot, das stets aktuelle Anleitungen enthält:



Das *stern*-Webmagazin „Facebook, aber sicher!“ für PC, Laptop und Tablet zeigt Ihnen mit anschaulichen Video- und Textanleitungen Schritt für Schritt, wie Sie Ihr Facebook-Konto oder das Ihres Kindes einrichten, welche Häkchen Sie setzen sollten und wie Sie das Facebook-Konto souverän und möglichst sicher nutzen. Das Webmagazin kostet 1,79 Euro. Sie finden es hier: www.stern.de/facebook.



Bevor wir uns konkret mit der Nutzung von Sozialen Medien durch unsere Kinder und mit den dadurch entstehenden Gefahren beschäftigen, stelle ich Ihnen auf den folgenden Seiten ein kleines Glossar zur Verfügung, in dem Sie Begriffe, die in diesem Zusammenhang häufig auftauchen werden, nachschlagen können: